



MEGALITHGRÄBER IN WESTFALEN

Ingo Pfeffer und Kerstin Schierhold

Das Galeriegrab von Soest-
Hiddingsen, Kreis Soest

5



LWL

Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

MEGALITHGRÄBER IN WESTFALEN

Heft 5



Abb. 1: Lage des Megalithgrabes von Soest-Hiddingsen. Maßstab 1:25.000 (Grundlage: Land NRW [2019] dl-de/by-2-0 [www.govdata.de/dl-de/by-2-0]; Grafik: Altertumskommission für Westfalen/D. Priß).

Titelbild: Das Galeriegrab von Hiddingsen 1934, nach der Freilegung und vor der Rekonstruktion. Ein Kind nutzt das Grab bereits als Spielplatz (Foto: Stadtarchiv Soest).

Das Galeriegrab von Soest-Hiddingsen, Kreis Soest

Ingo Pfeffer und Kerstin Schierhold

mit Beiträgen von Christian Meyer und Leo Klinko

Anfahrt

Von Soest beziehungsweise von der A 44 (Ausfahrt 56 Soest) kommend die B 229 Richtung Arnsberg nehmen. Wenige hundert Meter hinter der Autobahn dem Hinweisschild „Steinkistengrab“ folgen und links in die Straße Lanner abbiegen. Dem Straßenverlauf folgen und kurz vor dem Ortsschild Hiddingsen am Hinweisschild „Steinkistengrab“ rechts in den Körbecker Weg fahren. Die zweite Straße rechts zum Restaurant „Zur Steinkiste“ nehmen, an dessen Parkplatz sich das Megalithgrab befindet.

Geologie und Naturraum

Das Megalithgrab liegt auf dem Gebiet der Stadt Soest, im südlichen Ortsteil Hiddingsen, etwa 900m vom Ortskern entfernt (Abb. 1). Es wurde im Mündungswinkel zweier Quellbäche der Schledde erbaut, 8m bis 10m über der Talaue an einem kleinen, nach Norden flach abfallenden Sporn auf 167m ü. NHN. Naturräumlich gehört das Gebiet zum Oberen Hellweg beziehungsweise dessen Untereinheit Soester Oberbörde, welche die Landschaft zwischen dem Kernstadtgebiet von Soest und dem südlich gelegenen Haarstrang bezeichnet.

Der Obere Hellweg ist geprägt durch von West nach Ost meist auf etwa 100m bis 110m ü. NHN verlaufendes flachwelliges Hügelland und wird fast ausschließlich intensiv ackerbaulich genutzt. Wälder (Buchenmischwald) gibt es nur sehr vereinzelt. Die Landschaft ist von zahlreichen Gewässern gegliedert, die am Südrand der Soester Börde entspringen, nach Norden entwässern und feuchte bis teilweise

sumpfige Niederungen bilden. Unmittelbar südlich des Grabes steigt das Relief bis zum leicht gerundeten Höhenrücken des Haarstrangs an. Hier liegt der Kleiberg, ein ehemaliges Militärgelände und heutiges Naturschutzgebiet. Die Böden werden meist aus Rendzinen, an den Hängen auch von geringmächtigen Lössdecken gebildet, die im Bereich des Grabes auf einem geologischen Untergrund aus kreidezeitlichen Meeresablagerungen des Mittelturons auflagern. Diese hier etwa 60 m bis 70 m mächtigen *lamarcki*-Schichten sind geprägt durch hell- bis weißgraue Mergelkalksteinbänke mit wenigen dünnen Mergelstein-Zwischenlagen.

Geologische Bestimmung des Baumaterials und Transportwege

Um Aussagen zu geologischem Alter und Herkunftsgebiet des verwendeten Materials treffen und auf mögliche Transportwege rückschließen zu können, wurde eine geologische Bestimmung der noch vorhandenen Steine durchgeführt (Abb. 2). Diese bestehen aus hellgrauem bis grauem Mergel- oder Plänerkalk aus den *lamarcki*-Schichten

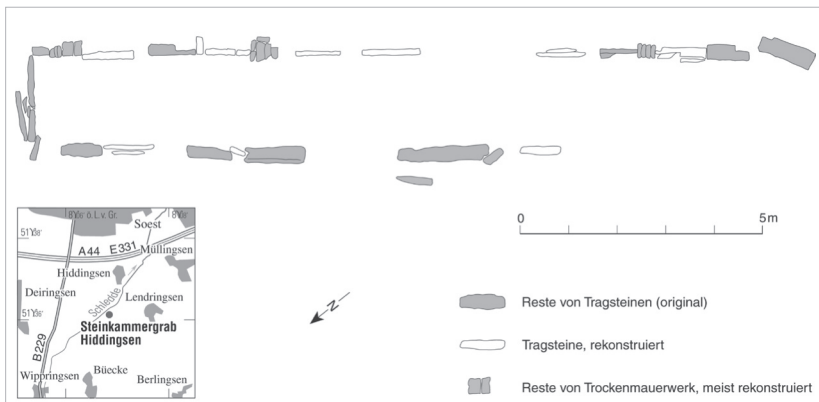


Abb. 2: Grundrisskarte des Grabes, Zustand während der geologischen Aufnahme am 19. Mai 2006 (Grafik: Geologischer Dienst NRW/M. Hiß).

Abb. 3: Ansicht des Steinbruchs unmittelbar vor dem Grab von Hiddingsen. Maßstab = 3 m (Foto: Geologischer Dienst NRW/M. Hiß).



des Mittelurons, wobei einige der Megalithen nachträglich ergänzt wurden. Bei den originalen Steinen handelt es sich um fast rechteckige Platten mit welliger Oberfläche. Ihr Einzelgewicht kann im Schnitt auf etwa 0,8 bis 1,5 t geschätzt werden. Der Abschlussstein wog bei 0,20 m Dicke, 2,45 m Breite und einer rekonstruierten Höhe von mindestens 1,70 m etwa 2,1 t. Besonders auffällig und für diesen Gesteinstyp charakteristisch sind senkrecht zu den Ober- und Unterseiten stehende, meist glatte Kluffflächen, natürliche Trennfugen im Gestein, die die meisten Platten seitlich und bei einem originalen sowie einigen ergänzten Steinen auch oben begrenzen. Keiner der erhaltenen ursprünglichen Steine ist bearbeitet, denn ihre natürlichen Bruchkanten geben ideale Maße für rechteckige Platten vor, die zum Bau einer megalithischen Grabkammer genutzt werden konnten.

Die *lamarcki*-Schichten sind im Bereich der Grabstelle an der Geländeoberfläche anstehend zu finden. Dies wird in dem heute stillgelegten Steinbruch deutlich, der bis unmittelbar an das Grab heranreicht (Abb. 3). Eine naheliegende Vermutung war daher zunächst, dass an der Grabstelle nur eine geringmächtige Bodenschicht entfernt und die Steine an Ort und Stelle aus dem Anstehenden herausgetrennt

wurden, ohne Transportwege auf sich nehmen zu müssen. So wäre gleichzeitig auch eine annähernd rechteckige, eingesenkte Grube entstanden, die dann als Grabkammer genutzt werden konnte. Da jedoch die oberen Gesteinsschichten sehr kleinstückig verwittert sind und erst in größerer Tiefe verwendbares megalithisches Baumaterial zu gewinnen gewesen wäre, ist davon auszugehen, dass man sich mit der Entfernung des kleinteiligen Materials (und dessen Verwendung als Verkeilung und Trockenmauerwerk) begnügte und die großen Platten von einer nahegelegenen Entnahmestelle heranbrachte. Dafür boten sich die Steilhänge und das Bachbett der nur 50m entfernten Schledde an, wo zur Entstehungszeit des Grabes die Festgesteine der *lamarcki*-Schichten vielfach offen gelegen haben dürften. Die heute dort verbreiteten Schwemmablagerungen (Kolluvien) sind deutlich jünger und stellten daher kein Hindernis dar. Sie gehen maximal bis in die jüngere Eisenzeit zurück und entstanden größtenteils durch mittelalterliche Rodungen.

Der heutige Befund

Das Großsteingrab von Soest-Hiddingsen ist nicht besonders gut erhalten (Abb. 4). Von der ehemals imposanten Anlage sind die Reste von 25 Steinplatten beziehungsweise Trockenmauerpackungen zu sehen, die nur wenige Dezimeter aus dem modern aufgeschütteten Kiesbett ragen und von denen nur noch neun zur jungsteinzeitlichen Konstruktion gehören. Decksteine sind nicht überliefert. Bereits unmittelbar nach der Ausgrabung des Monuments im Jahr 1934 wurden fehlende Wandsteine ergänzt, um das ursprüngliche Aussehen besser verständlich zu machen, allerdings ohne diese zu kennzeichnen. Die Plänerkalkplatten sind seit ihrer Freilegung Witterungseinflüssen, unter anderem sauren beziehungsweise kalklösenden Niederschlägen und Frostsprengung, ausgesetzt. Außerdem sorgen starker Bewuchs mit Moos und anderen Pflanzen sowie Durchwurzungen für die langsame Auflösung der Platten. Bereits bei mindestens einer früheren Erhaltungsmaßnahme Ende der 1970er-Jahre wurden daher

verschiedentlich Steine durch Mörtel plombiert. Dies schützte aber nicht vor weiterem Zerfall: Zahlreiche Plomben sind inzwischen wieder aufgerissen oder abgeplatzt und verursachen immer neue Brüche und Aufspaltungen, sodass in absehbarer Zeit neue Wege zur Erhaltung des Bodendenkmals gefunden werden müssen.

Das Großsteingrab ist 18,60 m lang, 2,80 m breit und Südwest-Nordost ausgerichtet. Die neun originalen Wandsteine weisen Breiten zwischen 1,00 m und 2,45 m auf und sind noch 0,12 m bis 0,45 m mächtig, die ergänzten Steine

sind zwischen 0,15 m und 1,30 m breit und großenteils nur 0,12 m bis 0,17 m mächtig, was den Bankdicken der *lamarcki*-Schichten entspricht. Die Platten wurden bereits bei der Ausgrabung 1934 stark abgeschlagen aufgefunden, sodass zu ihrer ursprünglichen Größe und zur Höhe der Grabkammer nur annähernde Aussagen getroffen werden können. Zur Konstruktion der Kammerwände gehören weiterhin kleinere Kalksteinplatten zwischen den Wandsteinen, die als Lückenfüller sorgfältig zu Trockenmauerwerk aufgeschichtet waren und heute in rekonstruierter Form vorhanden sind. Auch der südwestliche Abschluss des Grabes bestand nach den Ausgrabungsergebnissen daraus, ist jedoch weder im Original erhalten, noch wiederhergestellt. Dort liegt ein einzelner kleinerer Findling, der aber nicht Bestandteil der originalen Bausubstanz ist, sondern vermutlich zur Einweihung der Rekonstruktion im Jahr 1934 am Grab aufgestellt wurde, worauf die eingemeißelte Inschrift mit ihrem zeittypischen Sprachduktus und Inhalt hindeutet (Abb. 5).



Abb. 4: Ansicht des Großsteingrabes von Soest-Hiddingsen von Nordwest (Foto: LWL-Museum für Archäologie/K. Schierhold).



Abb. 5: Inschrift auf dem Findling am südöstlichen Ende des Großsteingrabes: „Steinkiste · Vorgeschichtliches Sippengrab · Ende der jüngeren Steinzeit um 2000 v. Chr.“ (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).

Das Grab gehört baulich zum Typ des sogenannten Galeriegrabes. In der älteren Forschung wurden diese Anlagen als „hessisch-westfälische Steinkisten“ bezeichnet, was sich heute noch im Wegweiser und in der Namensgebung des Restaurants „Zur Steinkiste“ wiederfindet. Sie wurden hauptsächlich zwischen 3500 und 2800 v. Chr. kollektiv genutzt und gehören der im südlichen und östlichen Westfalen sowie im nördlichen Hessen verbreiteten Wartbergkultur an.

Die Megalithbauten wurden als Grablege einer Gemeinschaft immer wieder aufgesucht, um Verstorbene darin zu bestatten. Eines der Hauptmerkmale der Galeriegräber ist ihre Einsenkung in den gewachsenen Boden: Die oft tief in der Erde liegenden langrechteckigen Kammern waren nur mit einem flachen Hügel überwölbt und daher oberflächlich recht unauffällig, falls sie nicht auf eine Art und Weise markiert waren, die archäologisch nicht nachweisbar ist.

Das Baumaterial der Kammerwände besteht zumeist aus großen Kalk- oder Sandsteinplatten, selten aus nordischen Geschieben (Findlingen); die Decke wurde entweder mit großen Steinplatten oder einer Holz-

balkenkonstruktion verschlossen. Die westfälischen Galeriegräber erreichen Längen von etwa 10 m bis 35 m und sind im Schnitt 2 m bis 4 m breit.

Charakteristisch ist der Zugang über eine Schmalseite durch einen Vorraum, der in der Regel durch einen Türlochstein von der Hauptkammer abgetrennt ist; diese Variante wird nach einem Fundort bei Fritzlar in Hessen als Typ Züschen bezeichnet.

In Soest-Hiddingsen lag der Zugang an der südwestlichen Schmalseite. Der Eingang wurde hier nicht durch einen Türlochstein, sondern durch eine Trockenmauerwand verschlossen und wies auch keinen Vorraum auf. Besonders hinzuweisen ist in diesem Zusammenhang auf den ersten Stein der südöstlichen Längswand (vgl. Abb. 2); er ist auch heute noch um 30° nach innen gedreht und sorgte durch seine versetzte Position für einen schmaleren Eingangsbereich.

Lage im Gelände

Das Megalithgrab liegt am unteren Nordhang des Kleibergs auf einem kleinen Geländesporn zwischen der Schledde im Süden und einem Bach im Norden, die beide heute nicht dauerhaft Wasser führen. An deren Hangkanten waren zur Zeit des Neolithikums die leicht zugänglichen, rechteckig gebrochenen Kalksteinplatten, aus denen das Grab besteht, gut zu erkennen. Möglicherweise kann in diesem Umstand bereits ein Grund für die Standortwahl gesucht werden.

Betrachten wir das Digitale Geländemodell (DGM) mit der Sichtfeldanalyse (Abb. 6), so zeigt sich, dass einzig der Nordosten vom Megalithgrab aus einigermaßen eingesehen werden kann. Diese eher versteckte Lage im Gelände, die Sichtbeziehungen zu möglichen Siedlungsarealen kaum zulässt, wurde bereits für andere Galeriegräber der Wartbergkultur festgestellt, zum Beispiel im Altenautal bei Paderborn. Ein Grund dafür könnte die bewusste Trennung der Welt der Lebenden (der Siedlung) von der Welt der Toten (dem Grab) sein.

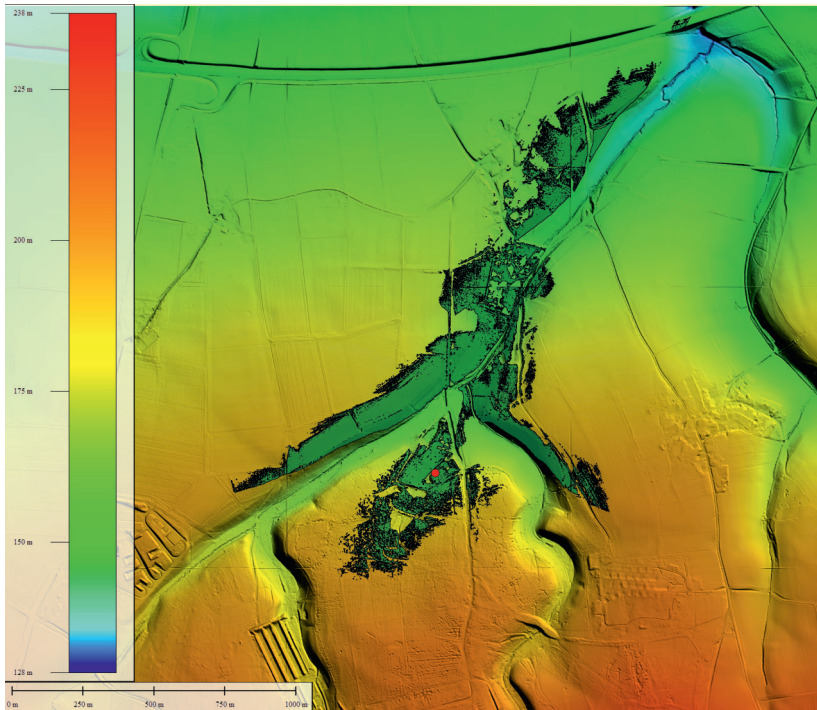


Abb. 6: Geländemodell der Umgebung des Großsteingrabes von Soest-Hiddingsen mit Sichtfeldanalyse (grün markierte Bereiche sind vom Grab aus sichtbar). Der rote Punkt markiert die Lage des Megalithgrabes (Grundlage: LandNRW [2019] dl-de/by-2-0 [www.govdata.de/dl-de/by-2-0]; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer).

Entdeckung und Ausgrabung

Die Entdeckungsgeschichte des Grabes von Soest-Hiddingsen ist eng verbunden mit der Einrichtung des Freiwilligen Arbeitsdienstes Anfang der 1930er-Jahre in Soest. Ziel dieses Dienstes war es ursprünglich, die allgemein wachsende Arbeitslosigkeit aufzufangen und zunächst männliche Jugendliche für gemeinnützige Arbeiten zu beschäftigen. Bereits drei Wochen nach Inkrafttreten des verabschiedeten Gesetzes am 1. August 1932 begann die Erschließung eines Steinbruchs im

Ortsteil Hiddingsen (Abb. 7). Nach der Übernahme des Freiwilligen Arbeitsdienstes durch die Nationalsozialisten im August 1933 wurden die dort beschäftigten Arbeiter der Stammabteilung 207/2 des Gaus Westfalen-Süd zugeordnet.

Bei der Erweiterung des Steinbruchs stießen sie am 5. März 1934 auf senkrecht stehende Kalksteinplatten. Dies hätte verwundern können, da die bisher gebrochenen Platten ausnahmslos in waagerechten Bänken lagen, aber offenbar fiel die ungewöhnliche Position der Steine zunächst nicht auf. Ein Großteil der Platten wurde gespalten, zerschlagen und wie das Material aus dem Steinbruch zum Weitertransport verladen – bis man auf menschliche Skelettreste stieß. Die Erhaltung der Knochen war so gut, dass die Polizei eingeschaltet wurde und die Mordkommission den Fall übernahm. Die Überreste wurden beschlagnahmt und umfangreiche Nachforschungen angestellt, jedoch ohne Ergebnis. Die Skelettreste wurden daher auf dem Friedhof in Bad Sassendorf-Lohne bestattet: aus heutiger Sicht ein Verlust für die Wissenschaft, aus damaliger Sicht die einzig annehmbare Lösung.



Abb. 7: Der Steinbruch in Soest-Hiddingsen mit der Soester Gruppe des Freiwilligen Arbeitsdienstes im Jahr 1932 (Foto: Stadtarchiv Soest).



Abb. 8: Grabungsfoto von 1934; Ansicht des Grabes von Soest-Hiddingsen von Südwest nach Nordost. (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/Außenstelle Olpe).

Dass das Grab schließlich doch noch als vorgeschichtlicher Bestattungsplatz erkannt und dokumentiert wurde, ist der Fachkenntnis des damaligen Pflegers für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer des Kreises Soest zu verdanken.

Der Vermessungsrat Hugo Schoppmann hörte von dem Fund der Knochenreste und zog nach Begutachtung des Platzes Parallelen zu bereits bekannten jungsteinzeitlichen Megalithgräbern in der Region. So war unter anderem im Jahr 1929 im nicht weit entfernten Soest-Ostönnen ein Grab entdeckt und ausgegraben worden; auch im nahe gelegenen Erwitte-Schmerlecke waren bereits in den 1880er-Jahren Knochenreste und große Kalksteinplatten zutage gekommen.

Schoppmann informierte die Vorgeschichtliche Abteilung des Landesmuseums in Münster und fand eine Bestätigung seiner Vermutungen durch dessen Leiter Prof. Dr. August Stieren, der bereits einige Gräber dieser Art im östlichen Westfalen, auch das von Ostönnen, ausgegraben hatte. Da die Erhaltung der menschlichen Skelettreste außerordentlich gut zu sein schien, wandte sich Stieren an Prof. Friedrich Heiderich, den Leiter des Anatomischen Instituts der Westfälischen

Wilhelms-Universität Münster. Heiderich war unter anderem an rassenkundlichen Fragestellungen, die in den 1930er-Jahren stark an Popularität gewannen, interessiert und sagte seine Unterstützung zu. Die wissenschaftliche Leitung vor Ort oblag Walter Rolf Lange. Der gebürtige Bielefelder hatte sein Studium der Germanistik, Geschichte, Theologie und Ur- und Frühgeschichte in Marburg absolviert und war 1934 bei der Altertumskommission für Westfalen als Studienreferendar eingestellt worden. In dieser Position führte er bis 1938 mehrere Geländearbeiten durch, von denen die Ausgrabung des Großsteingrabes von Soest-Hiddingsen die erste gewesen sein dürfte (Abb. 8). Seine Beobachtungen sind bis heute von großer Relevanz für das Verständnis der Konstruktionsweise nicht nur dieser Anlage, sondern der Galeriegräber der Wartbergkultur allgemein. So stellte Lange unter anderem fest, dass nicht ein durchgehender Fundamentgraben angelegt, sondern jeder Wandstein anhand seiner spezifischen Maße eingesenkt wurde, um einen ebenen Abschluss für die Decke zu erreichen (Abb. 9).

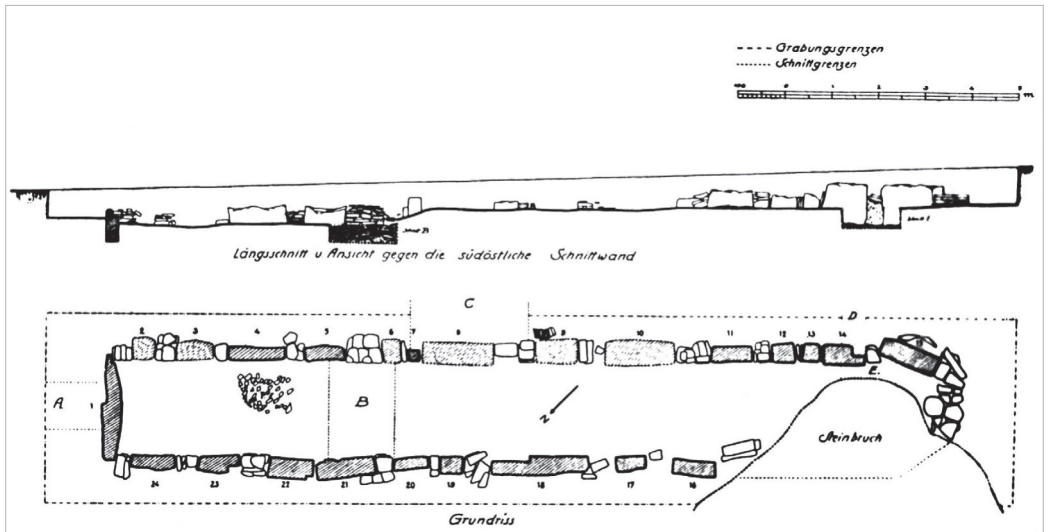


Abb. 9: Grabungsplan mit Grundriss des Grabes, Lage der Schnitte, Aufriss und Profilen (nach Lange 1934, 153 Abb. 1).



Abb. 10: Trockenmauerwerk zwischen Stein 22 und 23 (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/Außenstelle Olpe).



Abb. 11: Lage von Skelettresten mit Ansammlung mehrerer Schädel (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/Außenstelle Olpe).

Außerdem bemerkte er unterschiedliche Füllungen der Lücken zwischen den Wandsteinen, sowohl mit waagrecht aufgemauertem Trockenmauerwerk, als auch mit senkrecht gestellten schmalen Platten (Abb. 10). Der Kammerboden lag 0,75 m unter der Oberfläche. Lange konnte nachweisen, dass in dieser Tiefe das anstehende Gestein der Plänerkalke beginnt, also Ackerkrume, Lehm und kleinteiliger Verwitterungsmergel darüber entfernt worden waren. Er bemerkte große Lücken an fehlenden Wandsteinen auf beiden Längsseiten und schloss auf eine frühere Störung des Grabes.

Tatsächlich ergaben Nachfragen in der Umgebung, dass offenbar bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts Wandsteine abgeschlagen wor-

den waren, da sie beim Pflügen störten. Bei der Dokumentation des Kammerinhalts ging Lange vorbildlich vor, denn als sich herausstellte, dass kein menschliches Skelett im Verband zu bergen sein würde, ließ er die Knochen des gesamten Grabes (insgesamt 9 m³) mit kleinen Modellierhölzchen freipräparieren.

Bei der Bergung fand sich im nordwestlichen Kammerdrittel, das etwa 0,35 m tiefer lag als der Rest der Kammer, eine Ansammlung von 18 Schädeln, die offenbar absichtlich dort niederlegt worden waren (Abb. 11). In diesem Bereich erkannte Lange auch eine Feuerstelle: Auf einer Fläche von 1,20 m x 0,80 m lagen gerötete Kalksteinplatten und der hier gefundene Lehm war durch Hitzeeinwirkung gezeichnet. Die detaillierte Dokumentation des Kammerinhalts erbrachte neben dem menschlichen Skelettmaterial eine vergleichsweise geringe Menge an Beigaben.

3-D-Visualisierung (Leo Klinke)

Seit dem Jahr 2011 greift die westfälische Bodendenkmalpflege auf sogenannte Airborne-Laserscans (ALS) der Geobasis NRW zurück. Beim ALS werden mit flugzeuggetragenen Laserscannern ganze Landschaften aus der Luft hochauflösend eingescannt. Die Messpunktdaten sind hierbei so dicht, dass sogar die Geländeoberfläche unterhalb von Bäumen zwischen Ästen und Blättern hindurch vermessen werden kann.

Anhand dieser 3-D-Informationen ist es möglich, sämtliche Vegetation aus den Datensätzen herauszufiltern und die tatsächliche Geländeoberfläche zu visualisieren. In Kombination mit den 3-D-Daten der digitalen Konservierungen werden die Punktwolken der beiden Vermessungsverfahren über hochgenaue GPS-Vermessungen synchronisiert. In der Visualisierung der 3-D-Punktwolken vom Megalithgrab Soest-Hiddingsen zeigt sich die Lage am Rande des modernen Kalksteinbruchs besonders deutlich (Abb. 12).

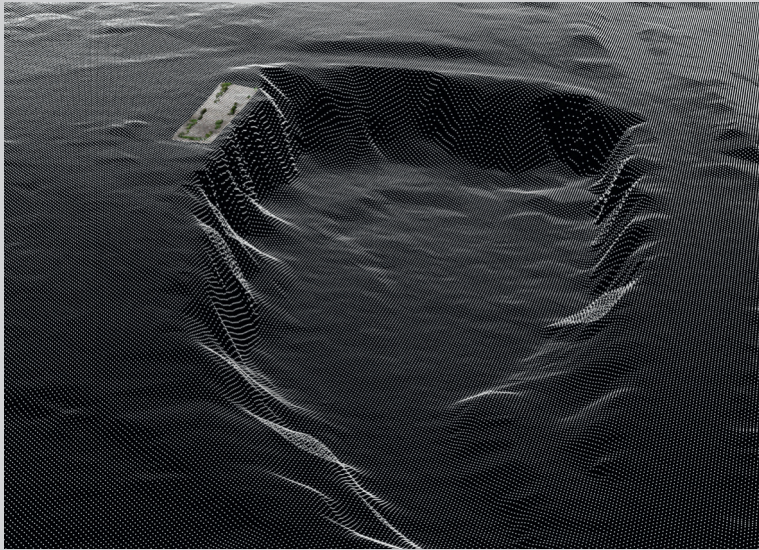


Abb. 12: Die Kombination der 3-D-Punktwolken aus Airborne-Laserscanning und digitaler Konservierung visualisieren die topografische Lage des Megalithgrabes am Rande des Steinbruchs (Grafik: Altertumskommission für Westfalen/L. Klinker).

Über den Scan des QR-Codes mit (s. S. 36) dem Smartphone kann ein virtueller Rundflug um das Megalithgrab unternommen werden.

Die anthropologischen Untersuchungen

Unter der Betreuung von Heiderich entstanden im Anschluss an die Grabung zwei Doktorarbeiten zu den menschlichen Skelettresten. Hermann Küper untersuchte insgesamt 708 Zähne von Jugendlichen und Erwachsenen.

Bemerkenswert angesichts der frühen Entstehungszeit der Arbeit erscheint, dass Küper Abschleif-Experimente an Zähnen rezent Verstorbener durchführte, um die Ursache der fast durchgängig feststellbaren

Abrasion an den Hiddinger Zähnen zu finden. Dafür produzierte er auf einem von Stieren zur Verfügung gestellten originalen jungsteinzeitlichen Mahlstein Mehl und verglich dessen Abschleißwirkung mit derjenigen modern fabrizierten Mehls.

Es ergab sich, dass das auf dem Mahlstein hergestellte Mehl einen über 90% höheren Grad an Abrieb am Zahn erzeugte, den Küper auf einen fast doppelt so hohen Silikatgehalt im Mehl zurückführen konnte. Dieser rührte offenbar vom Steinmehl her, das beim Abrieb des Mahlsteins in das Getreidemehl gelangt war.

Außerdem untersuchte Küper Auftreten und Häufigkeit von Karies: nur 3,5% der untersuchten Zähne waren befallen. Vergleicht man aktuelle Studien mit den Ergebnissen Küpers, zeigen sich Parallelen. Von knapp 6.000 Einzelzähnen von Jugendlichen und Erwachsenen aus dem 2009–2013 ausgegrabenen Großsteingrab I in Erwitte-Schmerlecke hatten 4,4% Karies; über 90% sind mehr oder weniger stark abgeschliffen.

Während Küper aber annahm, dass der geringe Kariesbefall unmittelbar mit dem starken Abrieb und den dadurch minimierten Angriffsflächen zusammenhing, weiß man heute, dass zumindest reine Ackerbaugesellschaften eine starke Abrasion und dennoch häufig hohe Karieswerte aufweisen können. Dies wird zurückgeführt auf einen erhöhten Kohlenhydrat- beziehungsweise Zuckergehalt in der Nahrung, etwa durch Getreidebrei und/oder Brot. Weniger Karies hingegen ist bei Gesellschaften mit erhöhtem Anteil an Protein in der Nahrung beziehungsweise höherem Fleischkonsum festzustellen, so bei Jäger-Sammler-Gesellschaften und auch bei Viehzüchtern. Für die Individuen von Erwitte-Schmerlecke wird daher vermutet, dass sie sich deutlich stärker von Fleisch beziehungsweise Produkten der Viehzucht als von ackerbau-basierten Lebensmitteln ernährten. Die sehr ähnlichen Daten von Soest-Hiddingsen lassen den gleichen Schluss zu.

Rudolf Maué nahm sich der weiteren Skelettreste aus dem Hiddinger Galeriegrab an. Welche Bedeutung man diesen und vergleichbaren Untersuchungen auch für die Zukunft beimaß, zeigt sich 1939 in der Gründung einer eigenen Reihe innerhalb der Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volkskunde: Mit dem

Untertitel „Rassekundliche Arbeiten“ firmierten „Die Skelettfunde in der Steinkiste von Hiddingsen, Kreis Soest“ als Heft 1. Die Reihe wurde allerdings nicht fortgesetzt.

Maué stellte bei seiner Untersuchung durchweg eine recht gute Erhaltung des Knochenmaterials fest, was er der stark kalkhaltigen Umgebung zuschrieb. Da kein Skelett im Verband geborgen worden war, bestimmte er die einzelnen Elemente, um die Zahl der Bestatteten in abschätzen zu können. Die Analyse der Oberschenkelknochen (Femora) ergab mindestens 98 Individuen. Außerdem war es mittels der Vermessung der Femora möglich, die Körperhöhen zu errechnen: Die Männer waren im Schnitt 1,63 m groß, die Frauen 1,49 m. Darüber hinaus sind die meisten von Maué vorgelegten Untersuchungsergebnisse der bereits im Reihentitel angedeuteten Fragestellung geschuldet: Er versuchte im Sinne der damals populären „Stammestheorie“ Hinweise auf die rassische Zugehörigkeit der Bevölkerung zu erlangen.

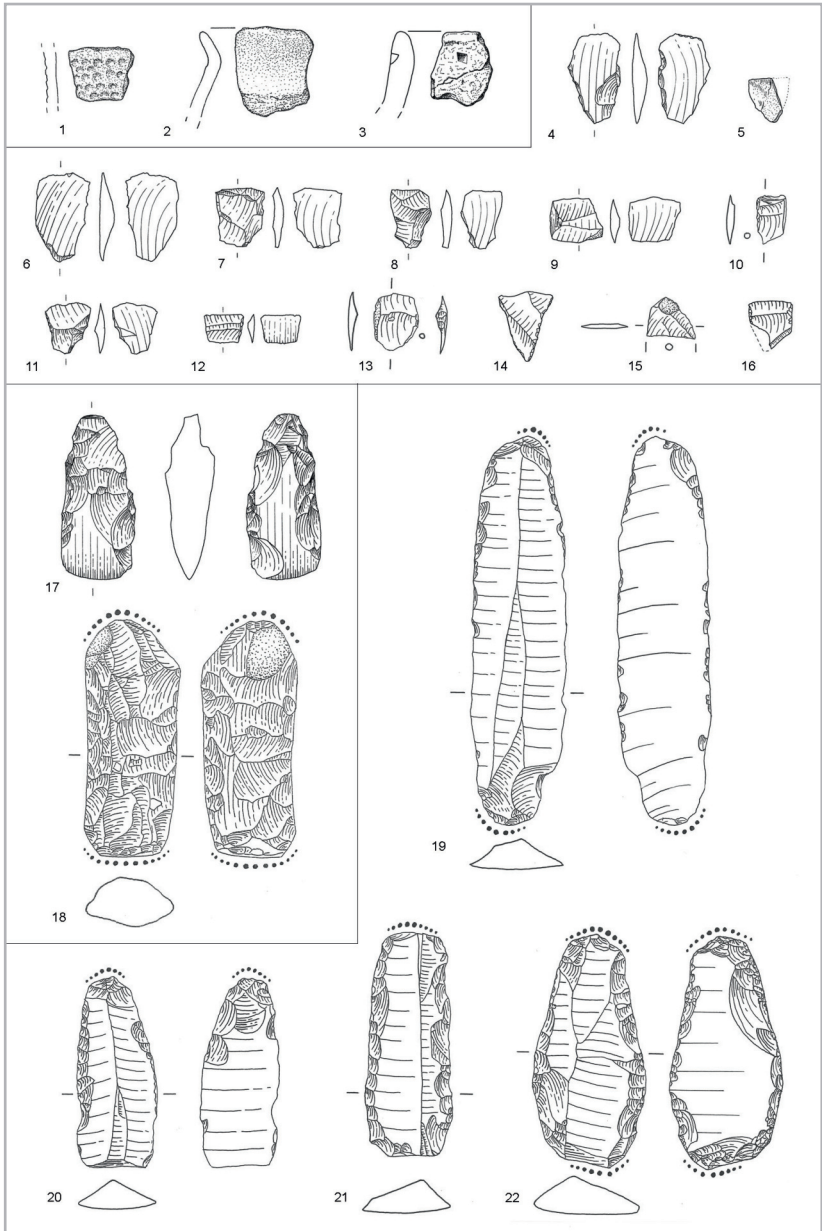
Im Zweiten Weltkrieg ging das Hiddinger Skelettmaterial verloren, sodass keine modernen osteoarchäologischen Untersuchungen mehr möglich sind.

Silexartefakte und Keramik

An Grabbeigaben fand man neben spärlichen Keramikscherben, die eine kulturelle Zuweisung nur vage zulassen, ein kleines Beil und mehrere Klingen aus Feuerstein sowie 13 Pfeilschneiden (Abb. 13).

Ursprünglich waren 26 neolithische Scherben und zehn, teilweise verrundete Stücke verziegelten Lehms geborgen worden. Letztere könnten von der nachgewiesenen Feuerstelle oder aus dem möglicherweise mit

Abb. 13: Scherben und Silexgeräte aus dem Grab Soest-Hiddingsen. 1 Verzierte Scherbe der Kugelamphorenkultur; 2 Randscherbe eines unverzierten Gefäßes mit ausbiegendem Rand; 3 Randscherbe mit einziehendem Rand und Einstichverzierung der Wartbergkultur; 4–16 Pfeilschneiden verschiedener Größen und Formen; 17–18 Beil und Beilhalbfabrikat; 19–22 Klingen und Klingenkraatzer, die als Feuerschlagsteine genutzt wurden. Maßstab 1:2 (verändert nach Schierhold 2012, Taf. 14B, 1–9; 15A, 10–19; Zeichnungen: T. Maertens; Grafik: Altertumskommission für Westfalen/J. Köhler).



Lehm verputzten Trockenmauerwerk stammen. Näher deuten lassen sich nur drei Scherben: Bei einer handelt es sich um eine Wandscherbe, die mit fünf Reihen kleiner halbkreisförmiger Eindrücke verziert ist und der Kugelamphorenkultur zugeordnet werden kann (Abb. 13, 1).

Funde dieser spät- bis endneolithischen Kultur finden sich gelegentlich in westfälischen Gräbern. Sie zeugen davon, dass die Anlagen noch einige Jahrhunderte nach ihrer Errichtung für Nachbestattungen genutzt wurden.

Eine Randscherbe gehört zu einem kleinen Gefäß mit ausbiegendem Rand, das nicht näher bestimmt werden kann (Abb. 13, 2). Eindeutig der Wartbergkultur zugeordnet werden kann eine weitere Randscherbe mit einziehendem Rand und einer Einstichreihe (Abb. 13, 3). Die erneute Durchsicht des Fundmaterials erbrachte 23 bisher unerwähnte, unverzierte Wandscherben. Sie sind rotbraun bis dunkelgrau und überwiegend mit Quarzgrus gemagert. Bei einigen Scherben lässt sich jedoch auch eine Magerung mit pflanzlichen Bestandteilen erkennen. Sie sind sehr kleinteilig zerbrochen und stammen von fünf bis zehn Gefäßen, die vermutlich zum Grabinventar gehört haben.

Neben den bisher bekannten 10 trapezförmigen Pfeilschneiden wurden drei weitere neu entdeckt (Abb. 13, 4–16). Sie sind für die nordwestdeutsche Trichterbecherkultur typisch.

Weiterhin stammt das Rohmaterial eines spitznackigen Ovalbeiles aus dem niederländisch-belgischen Maasgebiet (Abb. 13, 17). Ein bisher als Beilhalbfabrikat mit leicht ovalem Querschnitt angesprochenes Objekt aus nordischem Geschiebesilex diente auch als Feuerschläger und weist Schäftungsspuren auf (Glanz und Abriebsspuren) (Abb. 13, 18).

Drei Klingen und ein Klingenkratzer, letztere wieder aus sogenanntem westischen Feuerstein des Maasgebietes, die zuletzt ebenfalls als Feuerschläger genutzt wurden, lassen spannende Einzelheiten zur Artefakt-Biografie erkennen (Abb. 13, 19–22).

Dass Silexgeräte aus Rohmaterial des etwa 200 km entfernten Maasgebietes gefertigt sind, ist ungewöhnlich. Vermutlich bestanden in der Hellwegzone immer noch alte Verbindungen zu den niederländisch-belgischen Regionen, in denen Feuerstein bergmännisch abgebaut wurde. Der Import von westischem Feuerstein konnte in Soest nämlich schon

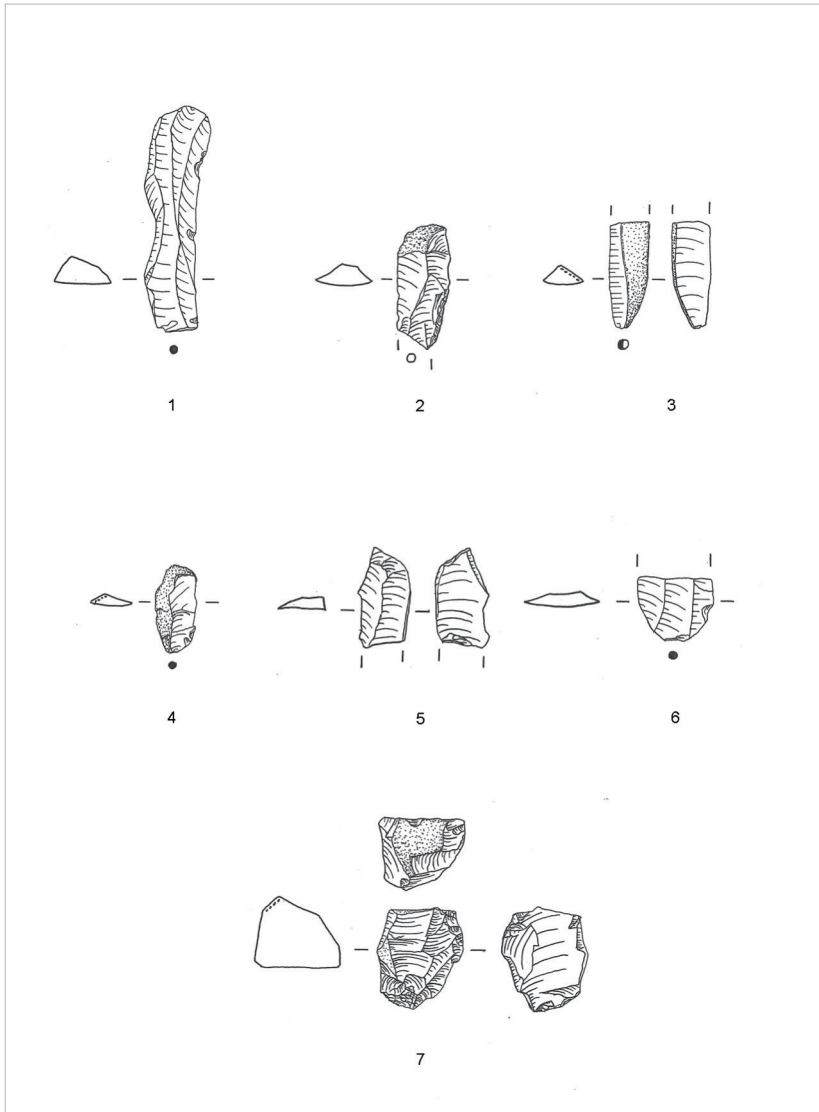


Abb. 14: Silexgeräte aus nordischem Geschiebesilex. 1–6 Klingen; 7 Beilfragment. Maßstab 1:2 (Zeichnungen: Altertumskommission für Westfalen/T. Maertens; Grafik: Altertumskommission für Westfalen/J. Köhler).

für das vorangehende Jungneolithikum nachgewiesen werden. Möglich ist aber auch, dass es sich bei den im Grab von Hiddingsen gefundenen Artefakten um Altstücke handelt, die über mehrere Generationen weitergegeben wurden und schließlich am Ende ihrer Nutzungszeit, oder auch weil sie ihre Bedeutung verloren oder verändert hatten, den Verstorbenen mitgegeben wurden.

Darauf deutet zum einen die Form der Beile: Ovalbeile mit spitzem Nacken gelten als typische Form des Jungneolithikums, wohingegen im Spätneolithikum rechteckige Beilformen vorherrschten. Bisher in der Fachliteratur nicht spezifisch benannt ist außerdem die letzte Nutzung der Hiddingser Klingen als Feuerschlagsteine, die eine Funktionsänderung von Artefakten anzeigt. Im Fundspektrum der benachbarten Galeriegräber von Erwitte-Schmerlecke finden sich ebenfalls mehrfach solche abschließenden Umnutzungen ähnlich wertvoller, aus importiertem Material bestehender Klingen. Die erneute Autopsie erbrachte zudem einige Artefakte aus nordischem Geschiebesilex, der in der Soester Börde lokal vorkommt. Bestimmen ließen sich sechs Klingen (Abb. 14, 2–7), von denen eine möglicherweise westisch sein könnte, neun artifizielle und zwei natürliche Trümmer, 30 Abschlüge sowie das kleine Fragment eines Beils (Abb. 14, 1).

Für die knapp 100 Bestattungen sind dies insgesamt sehr wenige Beigaben. Betrachtet man alle Megalithgräber in der Hellwegzone, im Paderborner Raum und der Warburger Börde, wirkt diese Beigabenarmut jedoch typisch für die Region.

Osteoarchäologische Untersuchung des Tierzahn- und Knochenschmucks (Christian Meyer)

Aus dem Megalithgrab von Soest-Hiddingsen liegen neben dem beschriebenen Fundgut aus Silex und Keramik sieben Schmuckobjekte vor, die aus tierischem Knochenmaterial gefertigt worden sind. Dabei handelt es sich um sechs an der Wurzelspitze

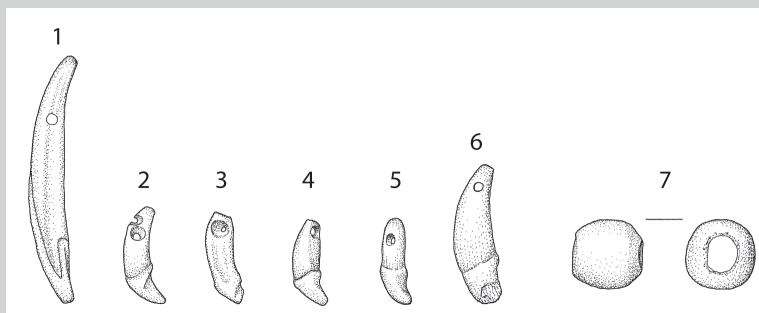


Abb. 15: Schmuckobjekte aus dem Grab Soest-Hiddingsen. 1 Durchbohrter Zahnanhänger vom Schwein; 2–6 Durchbohrte Zahnanhänger vom Hund; 7 Knochenperle. Maßstab 1:2 (nach Schierhold 2012, Taf. 15A, 21–27).

durchlochte Tierzähne (Abb. 15, 1–6) und eine Knochenperle (vgl. Abb. 15, 7). Kürzlich konnten diese Objekte, bis auf einen der Zähne, vom Autor neu untersucht werden, was einige neue Erkenntnisse brachte und eine Revision der bisher publizierten Bestimmungen notwendig macht.

So findet sich bei Lange und in einer Zusammenstellung der Galeriegrabinventare bei Waldtraut Schrickel aus den 1960er-Jahren ein Artenspektrum der Tierzahnanhänger von Schwein, Wolf und Fuchs, wovon lediglich die Bestimmung eines Schneidezahns vom Schwein bestätigt werden kann. Diese kann noch dadurch ergänzt werden, dass es sich um einen Zahn aus dem Unterkiefer handelt (Abb. 16). Die übrigen Zähne stammen nicht von Wolf oder Fuchs, sondern erwartungsgemäß vom Haushund. Im direkten Vergleich mit anderen Megalithgräbern der Region wäre das Fehlen von Hundezähnen unter den Anhängern als äußerst ungewöhnlich zu bezeichnen. Mit den neuen Bestimmungen kann auch für Soest-Hiddingsen der Haushund als primärer Zahnlieferant belegt werden, wobei es sich aber nicht immer um die klassischerweise verwendeten Eckzähne (Fangzähne) handelt.

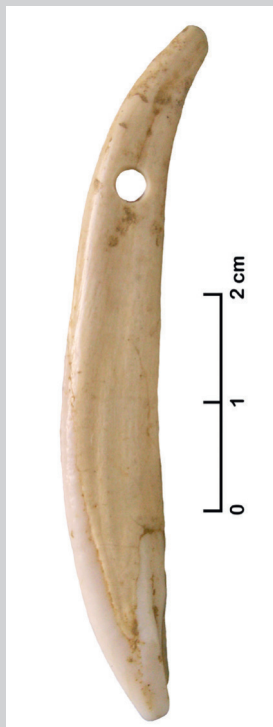


Abb. 16: Im Bereich der Zahnwurzel durchbohrter Schneidezahn vom Schwein (Foto: OsteoARC/C. Meyer).



Abb. 17: Dritter Schneidezahn aus dem rechten Oberkiefer vom Haushund mit doppelter Durchbohrung der Zahnwurzel (Foto: OsteoARC/C. Meyer).

In der Tat kann nur ein Eckzahn vom Hund bestimmt werden; derselbe Zahn wurde zuvor sowohl bei Lange als auch bei Schrickel inkorrekt als „Reißzahn vom Wolf“ beschrieben. Bei den übrigen untersuchten Zähnen, die zuvor alle als „Reißzähne vom Fuchs“ bezeichnet worden sind, handelt es sich um obere dritte Schneidezähne vom Haushund. Diese sind in vergleichbaren Grabinventaren ebenfalls relativ häufig zu finden, wenn auch deutlich seltener als Eckzähne. Hinsichtlich der Kieferseite kann zweimal der rechte Oberkiefer und einmal der linke Oberkiefer als anatomische Herkunftsregion ermittelt werden. Der Zahn, der aktuell nicht untersucht werden konnte, ist nach den alten Abbildungen zu urteilen ebenfalls ein solcher oberer dritter Schneidezahn vom Hund. Die bisherigen Bestimmungen von Wolf und Fuchs müssen somit korrigiert werden. Die notwendige Revision von mehr als 80% der Ergebnisse zeigt exemplarisch auf, dass insbesondere bei älteren Angaben hinsichtlich des Artenspektrums von Tierzahnanhängern eine gewisse Vorsicht angebracht ist.

Eine augenfällige Besonderheit kann für einen der Schneidezähne erwähnt werden: dieser ist an der Wurzel doppelt durchbohrt worden (Abb. 17). Nachdem die erste Bohrung offenbar zu nah am Rand angesetzt worden war und somit keine geschlossene Öse entstanden ist, wurde eine zweite Bohrung weiter in Richtung Zahnkrone und deutlich mittiger in der Zahnwurzel durchgeführt. Dies zeigt zum einen die hohe Wertschätzung der Tierzähne, da zunächst verunglückte Stücke korrigiert und weiter verwendet worden sind. Zum anderen lässt es den Schluss zu, dass die herstellende Person beim ersten Bohrvorgang nicht übermäßig sorgfältig vorgegangen ist, da die offenbar schlechte Positionierung des Bohrers bis zum Ende nicht bemerkt worden ist. Dies erlaubt einen interessanten Einblick in den Herstellungsprozess dieser Anhänger, die zwar einen gewissen Wert besaßen, aber wahrscheinlich nicht immer mit der größtmöglichen Konzentration gefertigt worden sind.

Die Knochenperle (vgl. Abb. 15, 7) schließlich stellt ein Unikat dar; aus keinem anderen Megalithgrab ist ein ähnliches Stück bekannt. Sie ist leicht facettiert und wurde sorgfältig poliert. Möglicherweise ist sie aus Geweih gefertigt, dies konnte jedoch nicht mit Sicherheit bestimmt werden. Erwähnt sei an dieser Stelle noch ein langschmaler Pfriem mit zugespitztem Ende aus tierischem Knochenmaterial (Abb. 18). Er wurde 1934 aus Schnitt B 4 vermutlich zusammen mit menschlichen Knochen geborgen, erst während der anthropologischen Auswertung erkannt und deshalb bei der ersten Vorlage des archäologischen Fundmaterials nicht berücksichtigt.

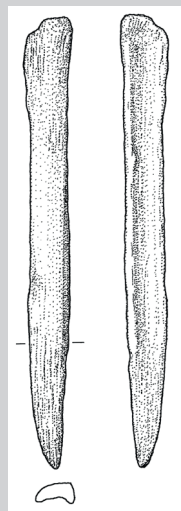


Abb. 18: Knochenpfriem aus dem Grab Soest-Hiddingsen. Maßstab 2:3 (nach Schierhold 2012, Taf. 15A, 20).

Kulturelle Einordnung

Die Hellwegzone bildet den nordwestlichen Verbreitungsrand von Galeriegräbern der Wartbergkultur. Diese wird kleinräumig in mehrere regionale Gruppen unterschieden, wobei das Grab von Soest-Hiddingsen der sogenannten Soester Gruppe angehört. Von Nordwesten her reicht das Gebiet der Westgruppe der Trichterbecherkultur bis nahe an den Bereich der Soester Gruppe heran, sodass sich die Hellwegzone hier als Kontaktbereich von zwei gleichzeitigen, aber unterschiedlich ausgeprägten Bestattungsphänomenen erweist.

Während die Bauweise des Grabes von Soest-Hiddingsen typisch für die Wartbergkultur ist, zeugen einige der vorgestellten Beigaben von engen Kontakten zur Trichterbecherkultur, etwa die größere Anzahl querschneidiger Pfeilbewehrungen. Die für Gräber der Trichterbecherkultur obligatorisch großen Mengen an Gefäßkeramik hingegen fehlen, es gibt nur wenige Scherben; darunter die einstichverzierte Randscherbe, die der Wartbergkultur zugewiesen werden kann.

So spricht einiges für eine Zuordnung zur Wartbergkultur. Dass aber auch die Menschen der Trichterbecherkultur nicht weit entfernt lebten, zeigen charakteristische Keramik- und Silexfunde bei Soest-Paradiese in etwa 6 km Luftlinie zum Grab. Endgültig klären wird sich die kulturelle Zugehörigkeit erst, wenn die zugehörige Siedlung entdeckt und ausgegraben worden ist.

Fundstellen im Umkreis

Im unmittelbaren Umkreis um das Grab sind einige Fundplätze mit neolithischer Aktivität bekannt (Abb. 19). So gab es unter anderem bereits in der mittelnolithischen Rössener Kultur (4800-4200 v. Chr.) auf dem Gebiet des benachbarten Deiringsen-Ruploh nur wenige hundert Meter nordwestlich eine Siedlung mit mehreren nachgewiesenen Häusern. Eine im Jahr 2000 bekannt gewordene Lesefundstelle 1,5 km östlich der Anlage erbrachte eine Pfeilschneide, zwei Klingen beziehungsweise -fragmente, einen Bohrer, einen Abschlag, mehrere



Abb. 19: Digitales Geländemodell mit Lage des Grabes von Soest-Hiddingsen (rotes Quadrat), mittelneolithischer Fundstelle der Rössener Siedlung (pinker Kreis), spät- bis endneolithischen Lesefundstellen als potenzielle Siedlungsareale (grüne Punkte) und Funden der Trichterbecherkultur in Soest-Paradiese, Soltbrink (blaues Dreieck) [Grundlage: LandNRW [2019] dl-de/by-2-0 [www.govdata.de/dl-de/by-2-0]; Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/I. Pfeffer].

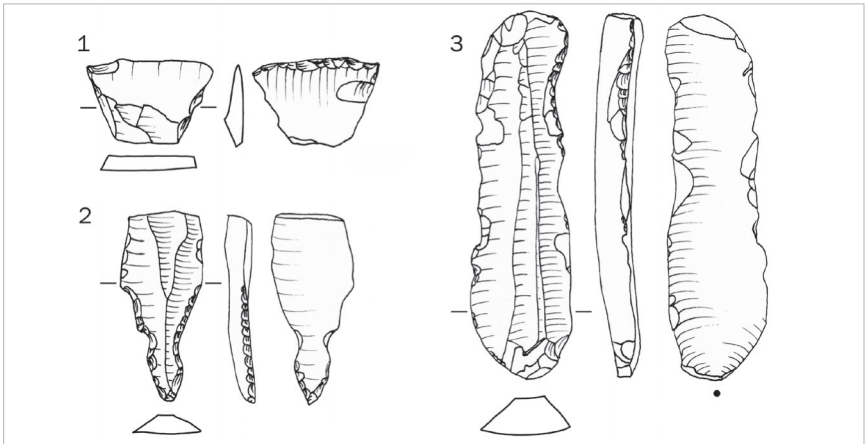


Abb. 20: Lesefunde des Fundplatzes Soest-Hiddingsen, Auf der Heide. 1 Pfeilschneide; 2 Bohrer; 3 Klinge. Maßstab 1:1 (Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/A. Müller).

zum Teil verbrannte Feuersteintrümmer und das Fragment eines Beils aus westischem Rohmaterial (Abb. 20), die eine Datierung in die Nutzungszeit des Grabes nahelegen.

Archäologische Begehungen in den Jahren 2011 und 2012, die eine Gesamtfläche von 45 ha abdeckten, ermöglichten außerdem die Entdeckung einer neuen Fundstelle 500 m nördlich des Grabes (vgl. Abb. 19). Auf einer Fläche von knapp 9 ha wurden 140 Silexobjekte aufgelesen. Das Artefaktspektrum umfasst vor allem Abschläge, Klingen und Lamellen; weiterhin Kratzer, Bohrer, Sichel-einsätze, einen Kern, einen Feuerschlagstein, eine dreieckige Pfeilspitze und einige Pfeilschneiden. Unter den Klingen sticht ein 6,9 cm langes Exemplar aus westischem Feuerstein des Typs Valkenburg besonders hervor. Die Funde lassen sich insgesamt chronologisch in das Spät- bis Endneolithikum stellen. Vergleicht man die Stücke aus dem Galeriegrab mit den Oberflächenfunden, fallen Parallelen in Typenspektrum und Bearbeitung auf, was eine Verbindung der beiden Fundorte vermuten lässt. Die lange Nutzungsdauer des Grabes und die zu unspezifische Zeitstellung der Lesefunde lassen aber einen sicheren Nachweis nicht zu.

Insgesamt 13,5 ha in drei verschiedenen Bereichen rund um das Grab wurden zusätzlich geomagnetisch prospektiert (Abb. 21). Nur im gut 9 ha umfassenden Bereich 500 m nördlich des Grabes offenbarte das Magnetogramm viele Anomalien, die auf Gruben deuteten. Ein anschließender Testschnitt der Stadtarchäologie Soest im nordöstlichen Randbereich erbrachte aber nur Befunde geologischen Ursprungs. Zumindest in diesem Bereich lassen sich demnach bisher keine archäologisch belegbaren Spuren von Siedlungstätigkeiten nachweisen, auch wenn die Oberflächenfunde darauf hindeuten.

Eine weitere Fundstelle mit Objekten der Trichterbecherkultur wurde bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg nahe einer salzwasserhaltigen Quelle am Soltbrink in Soest-Paradiese entdeckt. In den 1990er-Jahren wurden einige Suchschnitte angelegt, die zwar keine vorgeschichtlichen Befunde erbrachten, aber neben allgemein vorgeschichtlichen sowie mittelalterlichen Lesefunden auch eindeutige Gefäßfragmente der Trichterbecherkultur. Die kleinteiligen Scherben



Abb. 21: Geophysikalische Prospektionen im Umkreis des Grabes von Soest-Hiddingsen (rotes Dreieck) mit Grabungsschnitt (gelb) nördlich. Dynamik +/- 10 nT (schwarz beziehungsweise weiß). (Messungen: Römisch-Germanische Kommission/G. Schafferer; Grundlage: LandNRW [2019] dl-de/by-2-0 [www.govdata.de/dl-de/by-2-0]); Grafik: LWL-Archäologie für Westfalen/J. Coolen).

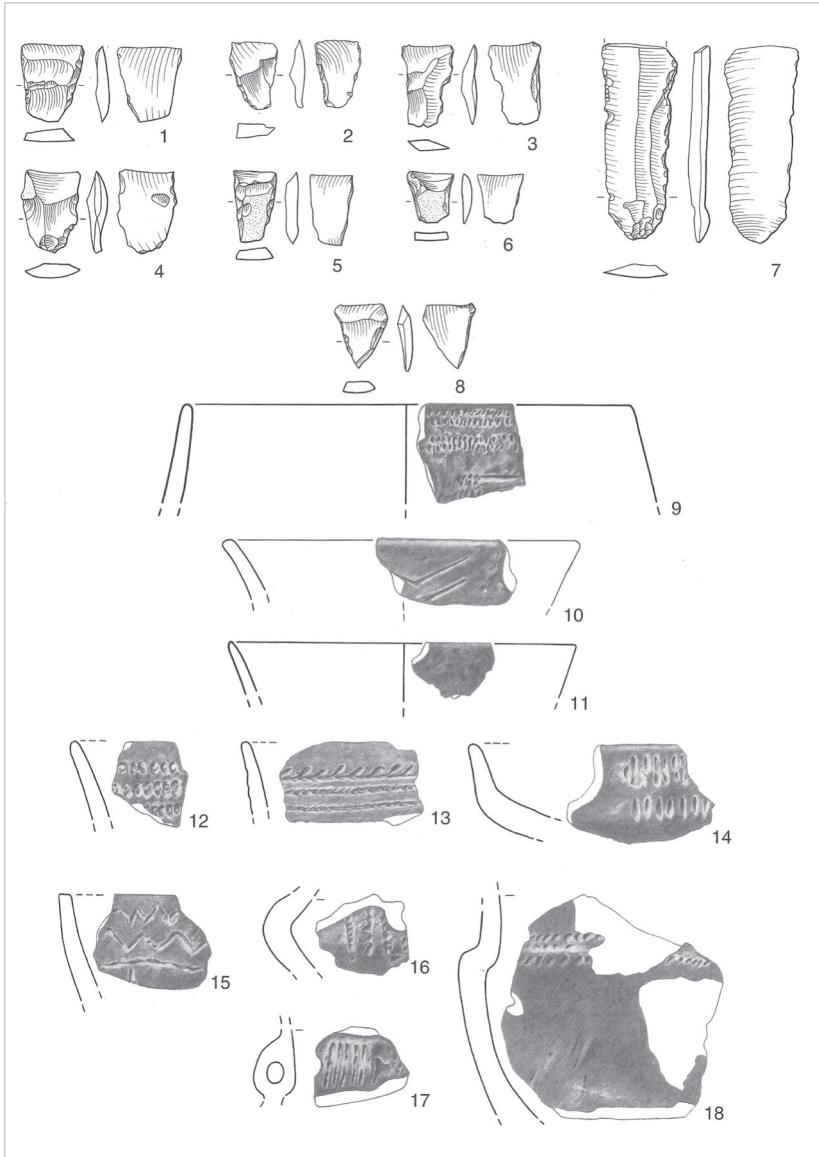


Abb. 22: Lesefunde von der Fundstelle Soest-Paradiese, Soltbrink. 1–6, 8 Pfeilschneiden. 7 Klinge. 9–18 Keramik der Trichterbecherkultur (nach Laumann 1997, 194, Abb. 26).

von Schalen, Schultergefäßen sowie trichterbecherartigen Schüsseln waren gut geglättet und mit Sand und Glimmer gemagert (Abb. 22). Die Verzierung der Scherben lässt eine Zeitstellung im entwickelten bis jüngeren Abschnitt der westlichen Trichterbecherkultur vermuten. Neben Klingenfragmenten, Kratzern, Kernen und Abschlägen konnten auch elf Pfeilschneiden aus Feuerstein identifiziert werden. Dies ist eine deutliche Parallele zu den Funden von Hiddingsen und weist auf zeitgleiche Aktivitäten hin, möglicherweise zur Gewinnung des lebensnotwendigen Salzes. Eine Siedlung existierte aber wohl nicht unmittelbar an der Quelle.

Lage zum Hellwegsystem

In der archäologischen Forschung wird mittlerweile anerkannt, dass bereits in der Jungsteinzeit überregionale Wegesysteme existierten. Darauf deutet neben den Funden, wie zum Beispiel dem westischen Feuerstein, auch die Kartierung von Fundplätzen, Siedlungen oder Erdwerken, die teilweise wie an einer Schnur aufgereiht an der Trasse des historischen Hellwegs liegen.

So ist es ziemlich wahrscheinlich, dass der Hellweg als Ost-West-Verbindung nördlich des Sauerlandes bereits im Neolithikum genutzt wurde. Das Sauerland selbst war durch die Berge, Täler und Wälder nur sehr schwer zu durchqueren und daher wurden die leichter passierbaren Routen auf dem Haarstrang (Kleiner Hellweg/Haarweg) und in der Soester Börde (Großer Hellweg) bevorzugt. Dort konnten bereits mehrere jungneolithische Erdwerke entdeckt werden und auch die Megalithgräber liegen auf der Trasse beziehungsweise nicht weit davon entfernt.

Der Hellweg führte vom Rhein über den Raum Soest bis in die Warburger Börde und weiter nach Osten. Betrachten wir die vermutete Lage der Wege in Bezug auf das Galeriegrab von Soest-Hiddingsen, verlief der Kleine Hellweg maximal 3 km südlich und der Große Hellweg etwa 1 km bis 4 km nördlich der Grabanlage. Das heißt, sie lag etwa mittig zwischen den beiden möglichen Wegetrassen und war von dort gut erreichbar.

Da das jungneolithische Erdwerk von Soest zentral in der heutigen Altstadt liegt und somit der Weg dort vorbeiführte, ist eine Straßenverbindung auch im Spätneolithikum wahrscheinlich, die in etwa wie der historische Hellweg verlief.

Darauf deutet auch die Lage der Megalithgräber von Soest-Ostönnen und Erwitte-Schmerlecke, die direkt an der Wegetrasse liegen. Warum das Grab in Hiddingsen etwas abseits der Route errichtet wurde, erschließt sich bisher nicht. Aber nicht alle uns bekannten Erdwerke und Megalithgräber liegen direkt an den Wegen, sondern lediglich im Bereich der Trasse. Es werden also noch andere Gründe eine Rolle für die Standortwahl gespielt haben.

Literatur

J. D. Gernhardt, Paläopathologische Untersuchungen an prähistorischen Zähnen und Kieferfragmenten – ein Beitrag zur zahnmedizinisch-epidemiologischen Rekonstruktion einer neolithischen Population aus Erwitte-Schmerlecke (Soest, Galeriegrab I). Unpublizierte Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades für Zahnheilkunde der Medizinischen Fakultät der Georg-August-Universität zu Göttingen (Göttingen 2018). <https://ediss.uni-goettingen.de/handle/21.11130/00-1735-0000-0003-C192-D>

K. Günther, Die Kollektivgräber-Nekropole Warburg I-V. Bodenaltertümer Westfalens 34 (Mainz 1997).

M. Hiß, Die geologisch-paläontologische Untersuchung und Dokumentation der Steinplatten des Steinkammergrabes Hiddingsen bei Soest – eine Provenienzanalyse. In: K. Schierhold, Studien zur hessisch-westfälischen Megalithik. Forschungsstand und -perspektiven im europäischen Kontext. Münstersche Beiträge zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie 6 (Rahden/Westf. 2012) 237–244.

P. R. Hömberg, Hiddingsen. Neujahrsgruß 1978, 9.

B. Knoche, Die Jungsteinzeit. In: Der Kreis Soest. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland 39 (Stuttgart 2001) 52–73.

B. Knoche, Riten, Routen, Rinder – Das jungneolithische Erdwerk von Soest im Wegenetz eines extensiven Viehwirtschaftssystems. In: W. Melzer (Hrsg.), Neue Forschungen zum Neolithikum in Soest und am Hellweg. Soester Beiträge zur Archäologie 13 (Soest 2013) 119–274.

H. Knöll, Westfälisch-hessische Steinkisten und nordwestdeutsche Megalithgräber. Fundberichte Hessen 1, 1961, 20–34.

G. Köhn, Soest in alten Bildern 4. 1919–1939. Teil 2 (Soest 2006).

H. Küper, Untersuchungen über die Zähne aus dem jungsteinzeitlichen Sippengrab bei Hiddingsen Kreis Soest (Westfalen). Zugleich ein Beitrag zur Kariesfrage. Aus dem Anatomischen Institut der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster (Lengerich 1938).

T. Küster, „Raum“ und „Region“ in der landesgeschichtlichen Forschung. Das Provinzialinstitut für Landes- und Volkskunde/Westfälische Institut für Regionalgeschichte und seine Veröffentlichungen 1929–2000. Geschichte im Westen 23, 2008, 33–68.

W. Melzer, Das Galeriegrab Hiddingsen. In: Die Stadt Soest. Führer zu archäologischen Denkmälern 38 (Stuttgart 2000) 147–149.

W. R. Lange, Untersuchung einer neugefundenen großen westfälischen Steinkiste bei Hiddingsen, Kreis Soest. In: Westfalen, Hefte für Geschichte Kunst und Volkskunde 19. Bodenaltertümer Westfalens, Dritter Bericht der Vorgeschichtlichen Abteilung des Landesmuseums, 1934, Heft 2, 149–159.

W. R. Lange, Die Steinkiste von Hiddingsen, Kreis Soest. Heimatkalender des Kreises Soest 1936 (Soest 1935) 70–74.

H. Laumann, Soest-Paradiese. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 9A, 1997, 190–194.

R. Maué, Die Skelettfunde in der Steinkiste von Hiddingsen, Kreis Soest. Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde. Reihe II: Rassekundliche Arbeiten, Heft 1 (Münster 1939).

I. Pfeffer, Ein Grab für 100 Menschen. Die Steinkiste in Soest-Hiddingsen. In: N. Wex (Hrsg.), Soester Schau-Plätze. Historische Orte neu erinnert. Soester Beiträge 59 (Soest 2006) 326–331.

I. Pfeffer, Das Megalithgrab in Soest-Hiddingsen. In: W. Melzer (Hrsg.), Neue Forschungen zum Neolithikum in Soest und am Hellweg. Soester Beiträge zur Archäologie 13 (Soest 2013) 315–320.

S. Pinell, K. Schierhold, Leben in Sichtweite zum Grab? Auf der Suche nach der Siedlung zum Megalithgrab von Soest-Hiddingsen. In: W. Melzer (Hrsg.), Neue Forschungen zum Neolithikum in Soest und am Hellweg. Soester Beiträge zur Archäologie 13 (Soest 2013) 321–333.

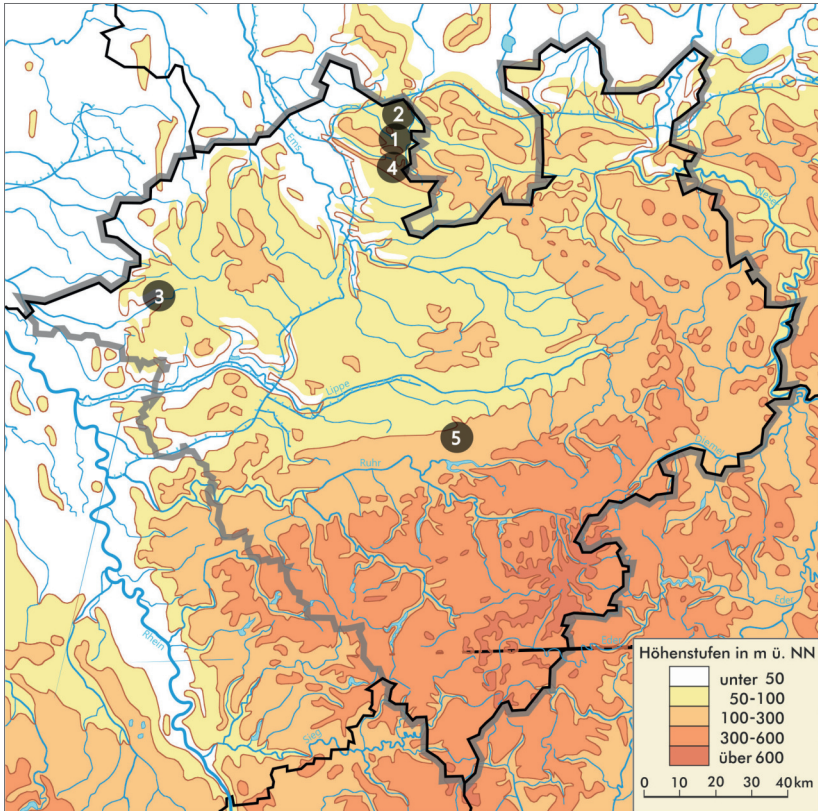
D. Raetzel-Fabian, Calden. Erdwerk und Bestattungsplätze des Jungneolithikums. Architektur – Ritual – Chronologie. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 70 (Bonn 2000).

K. Schierhold, Studien zur hessisch-westfälischen Megalithik: Forschungsstand und -perspektiven im europäischen Kontext. Münstersche Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 6 (Rahden/Westf. 2012).

K. Schierhold, Galeriegräber in der Hellwegzone: Die Soester Gruppe. In: B. Stapel/H.-O. Pollmann/M. Baales (Hrsg.), Westfalen in der Jungsteinzeit (in Druckvorbereitung).

W. Schrickel, Westeuropäische Elemente im neolithischen Grabbau Mitteldeutschlands und die Galeriegräber Westdeutschlands und ihre Inventare. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte und zur Archäologie des Mittelmeerraums 4 (Bonn 1966).

MEGALITHGRÄBER IN WESTFALEN



Bisher erschienene Hefte (Kartengrundlage: Geographische Kommission für Westfalen; Montage: Altertumskommission für Westfalen).

- 1 K. Schierhold, Die Großen Sloopsteene bei Lotte-Wersen, Kreis Steinfurt. Mit Beiträgen von L. Klinke und C. Meyer (Münster 2016).
- 2 K. Schierhold, Das Großsteingrab von Westerkappeln-Seeste, Kreis Steinfurt. Mit einem Beitrag von B. Stapel (Münster 2017).
- 3 K. Schierhold/B. Stapel, Die Düwelsteene bei Heiden, Kreis Borken. Mit Beiträgen von L. Klinke und C. Meyer (Münster 2018).

- 4 B. Stapel/K. Schierhold, Das Großsteingrab von Lengerich-Wechte, Kreis Steinfurt. Mit Beiträgen von E. Speetzen, L. Klinke und C. Meyer (Münster 2018).
- 5 I. Pfeffer/K. Schierhold, Das Galeriegrab von Soest-Hiddingsen, Kreis Soest. Mit Beiträgen von C. Meyer und L. Klinke (Münster 2020).



**Cultural route
of the Council of Europe**
**Itinéraire culturel
du Conseil de l'Europe**



*Für weitere Informationen zu aktuellen
Forschungen einfach den QR-Code scannen
oder die folgende Adresse aufrufen:*

*[https://www.altertumskommission.lwl.org/de/
forschung/megalithik/das-galeriegrab-von-soest-
hiddingsen-2/](https://www.altertumskommission.lwl.org/de/forschung/megalithik/das-galeriegrab-von-soest-hiddingsen-2/)*





Klapptafel: Orthofoto und Seitenansicht des Megalithgrabes von Soest-Hiddingsen, mit Hilfe des Image-Based-Modeling-Verfahrens digital erstellt (Grafik: Altertumskommission für Westfalen/L. Klink).

Die archäologische Denkmalpflege in Westfalen ist auf die Mitarbeit ehrenamtlicher Kräfte angewiesen. Melden Sie deshalb Funde und Beobachtungen den zuständigen Stellen. Vielen Dank!

LWL-Archäologie für Westfalen
An den Speichern 7, 48157 Münster
Tel.: (0251) 591-8801
Fax: (0251) 591-8805
lwl-archaeologie@lwl.org
www.lwl-archaeologie.de

Außenstelle Bielefeld
Am Stadtholz 24a, 33609 Bielefeld
Tel.: (0251) 591-8961
Fax: (0251) 591-8989
lwl-archaeologie-bielefeld@lwl.org

Außenstelle Münster
An den Speichern 7, 48157 Münster
Tel.: (0251) 591-8911
Fax: (0251) 591-8928
lwl-archaeologie-muenster@lwl.org

Außenstelle Olpe
In der Wüste 4, 57462 Olpe
Tel.: (02761) 9375-0
Fax: (02761) 2466
lwl-archaeologie-olpe@lwl.org

Lippisches Landesmuseum Detmold
Kreisarchäologie Lippe
Ameide 4, 32756 Detmold
Tel.: (05231) 9925-0
Fax: (05231) 9925-25
mail@lippisches-landesmuseum.de

Stadtarchäologie Dortmund
Denkmalbehörde Dortmund
Burgwall 14, 44135 Dortmund
Tel.: (0231) 50-24292
Fax: (0231) 50-23876
denkmalbehoerde@stadtdo.de

Stadtarchäologie Höxter
Stadtverwaltung
Westerbachstraße 45, 37671 Höxter
Tel.: (05271) 695976
Fax: (05271) 963-8110
rathaus@hoexter.de

Stadtarchäologie Münster
Stadtplanungsamt, Städt. Denkmalbehörde
Albersloher Weg 33, 48155 Münster
Tel.: (0251) 492-6148
Fax: (0251) 492-7731
dickers@stadt-muenster.de

Stadtarchäologie Paderborn
Sitz: Busdorfwall 2, 33098 Paderborn
Postanschrift: Museum in der Kaiserpfalz
Am Ikenberg 2, 33098 Paderborn
Tel.: (05251) 69317-97
Fax: (05251) 69317-99
lwl-archaeologie-paderborn@lwl.org

Stadtarchäologie Soest
Jakobstraße 13, 59494 Soest
Tel.: (02921) 66396-50 / -51
Fax: (02921) 66396-99
stadtdarchaeologie@soest.de

Altertumskommission für Westfalen
An den Speichern 7, 48157 Münster

Tel.: (0251) 591-8990
altertumskommission@lwl.org
www.altertumskommission.lwl.org

